

Sir Arthur Conan Doyle

Sherlock Holmes

Der blaue Karfunkel

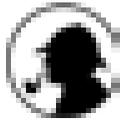


DER AUTOR

Sir Arthur Conan Doyle wurde am 22. Mai 1859 in Edinburgh/Schottland geboren. Nach Abschluss seines Medizinstudiums praktizierte er als Arzt, widmete sich aber auch zunehmend der Schriftstellerei. Von 1887 bis 1917 entstanden und erschienen seine weltberühmten Detektivgeschichten von Sherlock Holmes und Dr. Watson, die mittlerweile viele Male verfilmt und in unzählige Sprachen übersetzt wurden. Für seine Verdienste im Burenkrieg geadelt, starb Conan Doyle hoch angesehen am 7. Juli 1930 in Crowborough/Südengland.

Sir Arthur Conan Doyle

Sherlock Holmes



Der blaue Karfunkel



OMNIBUS

ist der Taschenbuchverlag für Kinder
in der Verlagsgruppe Random House

www.omnibus-verlag.de

Band 21412

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Erstmals als OMNIBUS Taschenbuch März 2005

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2005 OMNIBUS, München

Alle Rechte vorbehalten.

Die Geschichten erschienen ursprünglich:

Das gesprenkelte Band

Originaltitel: The Adventure of the Speckled Band

aus: The Adventures of Sherlock Holmes, London 1891

Die fünf Orangenkerne

Originaltitel: The Five Orange Pips

aus: The Adventures of Sherlock Holmes, London 1891

Die Liga der Rotschöpfe

Originaltitel: The Red-headed League

aus: The Adventures of Sherlock Holmes, London 1891

Der blaue Karfunkel

Originaltitel: The Adventure of the Blue Carbuncle

aus: The Adventures of Sherlock Holmes, London 1891

Das letzte Problem

Originaltitel: The Final Problem

aus: The Memoirs of Sherlock Holmes, London 1892

Lektorat und Überarbeitung: Sibylle Hentschke

Umschlagillustration: Jörg Asselborn

Umschlaggestaltung: Basic-Book-Design,

Karl Müller-Bussdorf

at · Herstellung: CZ

Satz: Barbara Rabus, Sonthofen

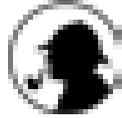
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 3-570-21412-5

Printed in Germany

Inhalt

Das gesprenkelte Band	7
Die fünf Orangenkerne	54
Die Liga der Rotschöpfe	87
Der blaue Karfunkel	125
Das letzte Problem	161



Das gesprenkelte Band

Wenn ich meine Aufzeichnungen über mehr als siebenzig Ermittlungen überblicke, an denen ich während der letzten acht Jahre die Methoden meines Freundes Sherlock Holmes studiert habe, so finde ich darunter viele tragische, einige komische und eine große Anzahl einfach seltsamer Fälle. Aber kein Einziger davon ist alltäglich. Holmes arbeitete nämlich vor allem aus Liebe zu seiner Kunst und weniger, um Reichtum zu erwerben. Wenn es bei der Ermittlung nicht um einen höchst ungewöhnlichen, rätselhaften Vorfall ging, lehnte er seine Mitarbeit stets ab.

Unter all diesen verschiedenartigen Fällen erinnere ich mich an keinen Einzigen, der so viele merkwürdige Züge aufgewiesen hätte wie der Fall im Zusammenhang mit der in Surrey bekannten Familie Roylott aus Stoke Moran. Die fraglichen Ereignisse fielen in die

erste Zeit meiner Zusammenarbeit mit Sherlock Holmes, in der wir uns als Junggesellen eine Wohnung in der Baker Street teilten.

Möglicherweise hätte ich schon früher davon berichtet, aber ich hatte mich seinerzeit zur Geheimhaltung verpflichtet. Davon wurde ich erst im vergangenen Monat durch den vorzeitigen Tod der Dame befreit, der ich das Versprechen gegeben hatte. Vielleicht ist es ganz gut, dass der wahre Sachverhalt jetzt ans Licht kommt, denn wie ich aus sicherer Quelle weiß, haben sich über den Tod des Dr. Grimesby Roylott in weiten Kreisen Gerüchte verbreitet, die jene Ereignisse noch schrecklicher ausmalen, als sie in Wirklichkeit gewesen sind.

Es war im Jahre 1883 Anfang April, als ich eines Morgens beim Aufwachen Holmes vollständig angekleidet an meinem Bett erblickte. Er stand gewöhnlich spät auf, und da die Uhr auf dem Kaminsims erst Viertel nach sieben zeigte, blinzelte ich ihn einigermaßen überrascht, vielleicht sogar etwas ärgerlich an, denn ich ließ mich selbst nicht gerne in meinen Gewohnheiten stören.

»Tut mir Leid, dass ich dich so früh störe, Watson«, sagte er, »aber es geht heute Morgen keinem im Haus

besser. Mrs Hudson wurde zuerst geweckt, dann kam ich dran, und jetzt bist du an der Reihe.«

»Was ist denn los? Brennt es?«

»Nein, eine Klientin ist da. Anscheinend ist eine junge Dame in höchst erregtem Zustand eingetroffen, die mich unbedingt sprechen will. Sie wartet unten im Empfangszimmer. Wenn aber junge Damen in aller Frühe durch die Stadt fahren und verschlafene Leute aus den Federn treiben, dann haben sie vermutlich ein dringliches Anliegen. Sollte ein interessanter Fall daraus werden, wirst du ihn sicher von Anfang an verfolgen wollen. Da dachte ich mir, ich wecke dich und gebe dir die Chance.«

»Mein lieber Freund, ich möchte sie auf keinen Fall verpassen.«

Ich kannte kein größeres Vergnügen, als Holmes bei seinen beruflichen Ermittlungen zu begleiten. Immer wieder bewunderte ich, wie er mit Schlussfolgerungen, rasch wie eine Eingebung, jedoch immer auf streng logischer Grundlage, alle ihm vorgelegten rätselhaften Fälle löste. Ich zog mich also rasch an und folgte nach wenigen Minuten meinem Freund ins Wohnzimmer.

Eine schwarz gekleidete, dicht verschleierte Dame saß am Fenster und erhob sich bei unserem Eintritt.

»Guten Morgen«, grüßte Holmes freundlich. »Ich bin Sherlock Holmes. Und das ist mein Freund und Mitarbeiter Dr. Watson. Sie können vor ihm ebenso offen sprechen wie vor mir. Mrs Hudson hat Feuer gemacht, wie ich sehe, das war vernünftig von ihr. Bitte setzen Sie sich an den Kamin. Ich lasse Ihnen gleich eine Tasse Kaffee bringen, Sie zittern ja regelrecht.«

»Aber nicht vor Kälte«, antwortete die Dame leise und wechselte den Platz.

»Weshalb denn sonst?«

»Vor Angst, Mr Holmes, vor Schrecken.« Sie schlug den Schleier zurück, und wir sahen, dass sie sich in der Tat in einem Zustand höchster Erregung befand. Ihr Gesicht war bleich und sie blickte angstvoll um sich wie ein gehetztes Tier. Ihren Zügen und ihrer Figur nach musste sie etwa dreißig Jahre alt sein, aber in ihrem Haar zeigten sich bereits graue Strähnen und sie wirkte erschöpft und verhärtet.

Holmes musterte sie mit einem seiner alles durchdringenden Blicke. »Sie müssen keine Angst haben«, sagte er in beruhigendem Ton. »Wir werden gewiss bald alles in Ordnung bringen. Sie sind heute früh mit der Bahn angekommen, wie ich sehe.«

»Kennen Sie mich denn?«

»Nein, ich sehe nur die Rückfahrkarte, die Sie in Ihrem linken Handschuh stecken haben. Sie müssen früh aufgebrochen sein und dann bis zur Bahn eine längere Fahrt auf schlechten Wegen in einem Jagdwagen zurückgelegt haben.«

Mit dem Ausdruck höchsten Erstaunens starrte die Fremde meinen Freund an.

»Daran ist nichts Geheimnisvolles, meine Dame«, fuhr Holmes lächelnd fort. »Der linke Ärmel Ihrer Jacke ist an nicht weniger als sieben Stellen mit noch ganz nassem Schmutz bespritzt. Kein anderes Fuhrwerk wirft aber so viel Schmutz auf wie ein kleiner Jagdwagen, und am schlimmsten ist es, wenn man vorne links neben dem Kutscher sitzt.«

»Wie auch immer Sie darauf gekommen sind, es stimmt«, sagte sie. »Ich bin vor sechs Uhr morgens zu Hause abgefahren, war zwanzig Minuten später in Leatherhead und nahm den ersten Zug zum Waterloo-Bahnhof. Sir, es kann nicht so weitergehen, ich werde noch wahnsinnig. Ich habe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Nur ein Einziger nimmt Anteil an mir, und der kann nicht viel für mich tun, der Arme. Man hat mir von Ihnen erzählt, Mr Holmes. Eine Bekannte, Mrs Farintosh, der Sie in großer Not geholfen

haben, gab mir Ihre Adresse. Oh Sir, können Sie vielleicht auch mir helfen und wenigstens etwas Licht in die Dunkelheit bringen, die mich umgibt? Im Moment kann ich Sie nicht für Ihre Dienste entlohnen. Aber in ein bis zwei Monaten, nach meiner Heirat, kann ich selbst über mein Vermögen verfügen. Spätestens dann werden Sie feststellen, dass ich nicht undankbar bin.«

Holmes nahm das kleine Buch mit den Aufzeichnungen über frühere Fälle aus seinem Schreibtisch und blätterte darin.

»Farintosh«, murmelte er. »Ach ja, jetzt erinnere ich mich. Es ging da um eine Tiara, einen Opal-Kopfschmuck. Das war noch vor deiner Zeit, Watson. – Ich kann Ihnen versichern, dass ich mich Ihrem Fall mit Vergnügen ebenso gründlich widmen werde wie damals dem Ihrer Bekannten. Was meine Belohnung betrifft, so finde ich sie in meiner Tätigkeit selbst. Es steht Ihnen jedoch frei, mir möglicherweise anfallende Auslagen zu erstatten. Den Zeitpunkt können Sie selbst bestimmen. Und nun teilen Sie uns bitte alles mit, was für die Beurteilung der Angelegenheit von Bedeutung sein kann.«

»Das Schlimmste an meiner Lage ist«, begann unsere Besucherin, »dass meine Ängste so unbestimmt sind

und mein Verdacht sich auf winzige Punkte stützt, die anderen bedeutungslos erscheinen. Selbst der Mann, von dem ich in erster Linie Rat und Hilfe erwarten darf, betrachtet alles, was ich ihm erzähle, als Fantasien einer nervösen Frau. Er sagt es nicht, aber ich merke es an seinen beschwichtigenden Antworten und ausweichenden Blicken. Aber Sie, Mr Holmes, sollen ja in der Lage sein, die Bosheit der Menschen zu durchschauen. Raten Sie mir, wie ich mich in der Gefahr verhalten soll, von der ich umgeben bin.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Ich heiÙe Helen Stoner und wohne zusammen mit meinem Stiefvater, dem letzten Spross einer der ältesten Familien Englands, der Royslotts von Stoke Moran, an der Westgrenze von Surrey.«

Holmes nickte. »Der Name ist mir bekannt«, sagte er.

»Die Familie gehörte einst zu den reichsten in ganz England und ihre Besitztümer erstreckten sich bis über die Grenzen der benachbarten Grafschaften hinaus. Im vorigen Jahrhundert jedoch kam der Besitz viermal hintereinander in leichtsinnige, verschwenderische Hände. Als sich dann unter der Regentschaft der Erbe der Güter dem Spiel ergab, war der Ruin der Familie

besiegelt. Etwas Land und der zweihundert Jahre alte Familiensitz war alles, was übrig blieb. Der letzte Gutsherr hat dort bis zu seinem Tod das schreckliche Leben eines verarmten Adligen geführt. Sein einziger Sohn, mein Stiefvater, erkannte, dass er sich den Verhältnissen anpassen musste. Er lieh sich Geld von Verwandten und studierte Medizin. Danach ging er nach Kalkutta. Aufgrund seiner beruflichen Tüchtigkeit baute er sich eine gut gehende Praxis auf. In einem Wutanfall wegen verschiedener Diebstähle im Haus erschlug er seinen eingeborenen Butler und entging nur knapp der Todesstrafe. Nach langer Haft kehrte er als verbitterter, enttäuschter Mann nach England zurück.

Während seines Aufenthalts in Indien hatte Dr. Roylott meine Mutter, die junge Witwe des Generalmajors Stoner von der Bengalischen Artillerie, geheiratet. Meine Zwillingschwester Julia und ich waren damals erst zwei Jahre alt. Unsere Mutter besaß ein beträchtliches Vermögen, das etwa tausend Pfund jährlich einbrachte und das sie unserem Stiefvater überschrieb mit der Bedingung, im Falle unserer Verheiratung jeder von uns beiden eine gewisse Summe jährlich auszuzahlen. Bald nach unserer Rückkehr nach England kam meine Mutter bei einem Eisenbahnunglück ums Le-

ben – es sind jetzt acht Jahre her. Nun gab Dr. Roylott seine Versuche auf, in London eine ärztliche Praxis zu gründen, und zog mit uns in das alte Stammschloss in Stoke Moran. Da die Hinterlassenschaft meiner Mutter unsere Bedürfnisse deckte, so schien unserem Glück nichts im Wege zu stehen.

Aber etwa in dieser Zeit begann sich unser Stiefvater schrecklich zu verändern. Anstatt sich mit den Nachbarn anzufreunden – sie waren anfangs glücklich gewesen, dass wieder ein Roylott auf dem alten Familiensitz lebte –, verließ er kaum noch das Haus. Und wenn er ausging, dann nur, um heftigen Streit mit jedem anzufangen, der ihm in den Weg lief. Die Neigung zum Jähzorn ist erblich bei den Männern seiner Familie. Der lange Aufenthalt in den Tropen hatte diese Neigung bei meinem Stiefvater wohl noch verschlimmert. Es gab eine Reihe hässlicher Streitereien, die zweimal vor Gericht endeten. Mein Stiefvater ist zum Schrecken des ganzen Dorfes geworden. Die Leuten nehmen Reißaus, wenn sie ihn kommen sehen, denn er hat ungeheure Kraft und ist unberechenbar in seiner Wut.

Vorige Woche hat er den Dorfschmied über das Brückengeländer ins Wasser geworfen. Nur mit allem Geld, das ich auftreiben konnte, ließ sich ein erneutes

öffentliches Aufsehen verhindern. Er hat keine Freunde außer den Zigeunern. Ihnen erlaubt er, auf dem mit Dornengestrüpp bedeckten Stück Land ihr Lager aufzuschlagen, das von dem Familienbesitz übrig geblieben ist. Manchmal geht er wochenlang mit ihnen auf Wanderschaft. Außerdem hat er eine Vorliebe für Tiere aus Indien, die er sich von dort schicken lässt. Zurzeit laufen ein Gepard und ein Pavian frei auf dem Anwesen herum. Den Dorfbewohnern flößen sie fast so viel Angst ein wie ihr Herr.

Sie werden mir glauben, dass das Leben meiner armen Schwester Julia und mir wenig Freuden bot. Kein Diensthote wollte bei uns bleiben und lange Zeit mussten wir die ganze Hausarbeit allein verrichten. Obwohl Julia bei ihrem Tod erst dreißig Jahre alt war, fing ihr Haar bereits an, grau zu werden, genau wie meines.«

»Ihre Schwester ist also gestorben?«

»Ja; es ist zwei Jahre her, und von ihrem Tod möchte ich Ihnen erzählen. Meine Schwester und ich hatten bei dem Leben, das wir führten, wenig Gelegenheit, Bekanntschaften zu schließen. Nur bei unserer Tante Honoria Westphail, einer unverheirateten Schwester meiner Mutter, die in der Gegend von Harrow wohnt, durften wir von Zeit zu Zeit einen kurzen Besuch ma-

chen. Vor zwei Jahren lernte Julia bei einem solchen Besuch über Weihnachten einen auf Halbsold gesetzten Major von der Marine kennen, mit dem sie sich verlobte. Unser Stiefvater erhob gegen die Verbindung keine Einwände. Aber vierzehn Tage vor der Hochzeit trat das schreckliche Ereignis ein, das mich meiner einzigen Gefährtin beraubt hat.«

Holmes, der mit geschlossenen Augen, in seinen Armstuhl zurückgelehnt, den Kopf im Kissen vergraben, zugehört hatte, schlug nun die Augen auf und warf einen Blick auf die Erzählerin.

»Bitte erzählen Sie es in allen Einzelheiten«, sagte er.

»Das wird mir nicht schwer fallen, denn alle Vorgänge dieser entsetzlichen Zeit sind mir unauslöschlich im Gedächtnis. Das Wohnhaus ist, wie gesagt, sehr alt, und es ist zurzeit nur ein Flügel davon bewohnt. Die Schlafzimmer befinden sich im Erdgeschoss dieses Flügels, die Wohnzimmer liegen im mittleren Stockwerk. Der erste Schlafräum ist Dr. Roylotts, der zweite der meiner Schwester und der dritte meiner. Eine Verbindung zwischen ihnen besteht nicht, aber sie gehen alle auf denselben Gang. Ich spreche doch verständlich?«

»Vollkommen.«

»Die Fenster der drei Zimmer gehen auf den Rasenplatz vor dem Haus. An jenem schrecklichen Abend zog sich unser Stiefvater zeitig in sein Schlafzimmer zurück, doch wir wussten, dass er noch nicht schlief. Meine Schwester fühlte sich durch den Geruch seiner starken indischen Zigarre belästigt und kam in mein Zimmer. Wir sprachen eine Weile über ihre bevorstehende Hochzeit und gegen elf Uhr wollte sie wieder gehen. An der Tür blieb sie jedoch stehen und schaute noch einmal zurück.

›Sag mir, Helen‹, sagte sie, ›hast du jemals ein Pfeifen gehört, wenn nachts alles totenstill ist?‹

›Nein, niemals.‹

›Könnte es sein, dass du selbst im Schlaf pfeifst?‹

›Bestimmt nicht. Warum fragst du?‹

›In den letzten Nächten habe ich etwa um drei Uhr morgens einen leisen hellen Pfiff gehört. Ich habe einen leichten Schlaf und bin davon aufgewacht. Woher der Laut kam, kann ich nicht sagen. Vielleicht aus dem Nebenzimmer, vielleicht von draußen. Ich dachte, ich frage dich lieber, ob du es auch gehört hast.‹

›Nein, ich habe nichts gehört. Das müssen die Zigeuner gewesen sein.‹

›Höchstwahrscheinlich. Trotzdem wundere ich mich, dass du es nicht auch gehört hast, wenn es wirklich von draußen kam.«

›Ich schlafe eben fester als du.«

›Na ja, es ist ja nicht wichtig«, sagte sie lächelnd und ging in ihr Zimmer. Wenige Augenblicke darauf hörte ich sie ihren Schlüssel im Schloss umdrehen.«

›Haben Sie sich nachts immer eingeschlossen?«, fragte Holmes.

›Ja.«

›Und warum?«

›Ich glaube, ich habe bereits erwähnt, dass der Doktor einen Geparden und einen Pavian hält. Wir fühlten uns deshalb nicht sicher, wenn unsere Türen nicht verschlossen waren.«

›Ja freilich. Bitte fahren Sie fort.«

›Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Ein unbestimmtes Gefühl drohenden Unheils bedrückte mich. Sie erinnern sich, dass meine Schwester und ich Zwillinge waren, und Sie wissen ja, wie eng die Verbindung von Zwillingsgeschwistern ist. Draußen heulte der Wind und der Regen klatschte an die Fensterläden. Durch den Sturm hörte ich plötzlich einen Schrei. Ich erkannte die Stimme meiner Schwester und sprang aus

dem Bett. Eilig legte ich mir einen Schal um und stürzte auf den Flur. Als ich meine Tür öffnete, glaubte ich, ein leises Pfeifen zu hören, wie es meine Schwester beschrieben hatte, und dann ein metallisches Geräusch. Die Tür zum Zimmer meiner Schwester stand offen und drehte sich in den Angeln. Entsetzt starrte ich hin, weil ich nicht wusste, was mich erwartete. Im Licht der Flurlampe sah ich meine Schwester durch die Tür kommen. Sie war bleich vor Entsetzen und schwankte, die Hände Hilfe suchend ausgestreckt, wie eine Betrunkene. Ich lief zu ihr und nahm sie in die Arme, doch ihr gaben die Knie nach. Sie fiel auf den Boden und wand sich vor Schmerzen und in furchtbaren Krämpfen. Zuerst dachte ich, sie hätte mich nicht erkannt, aber da stieß sie mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde, hervor: ›Oh mein Gott, Helen, es war das Band ... das gesprenkelte Band!‹ Sie wollte noch etwas sagen und deutete auf das Zimmer des Doktors. Aber ein neuer Krampf erstickte ihre Worte. Ich rief laut nach meinem Stiefvater. Im Schlafrock kam er aus seinem Zimmer. Als er meine Schwester erreichte, war sie bereits ohnmächtig. Er flößte ihr Brandy ein und ließ ärztliche Hilfe aus dem Dorf holen, aber es war alles vergebens. Sie starb, ohne das Bewusstsein wieder-

erlangt zu haben. Dies waren die Umstände, unter denen ich meine geliebte Schwester verloren habe.«

»Einen Augenblick!«, unterbrach sie Holmes. »Haben Sie das Pfeifen und das metallische Geräusch mit Sicherheit gehört? Könnten Sie das beschwören?«

»Danach wurde ich auch bei der gerichtlichen Untersuchung gefragt. Ich habe den bestimmten Eindruck, als hätte ich beides gehört, doch kann ich mich auch getäuscht haben. Bei dem Sturm krachte ja das alte Haus in allen Fugen.«

»War Ihre Schwester angekleidet?«

»Nein, sie trug nur ihr Nachtgewand. In der rechten Hand hielt sie noch ein abgebranntes Streichholz und in der linken eine Streichholzschachtel.«

»Sie hat also Licht gemacht und sich umgeschaut. Zu welchen Schlussfolgerungen kam das Gericht?«

»Es wurde sehr gründlich ermittelt. Das Treiben von Dr. Roylott war in der Grafschaft bekannt. Aber der Coroner konnte die Todesursache nicht feststellen. Nach meiner Aussage war die Tür von innen verschlossen gewesen, die Fenster waren durch altmodische Läden mit Eisenstangen versperrt, die jeden Abend vorgelegt wurden. Auch die Wände untersuchte man sorgfältig, fand sie jedoch völlig unversehrt und fest,

ebenso wie den Fußboden. Der Kamin ist zwar breit, aber mit vier starken Eisenstäben vergittert. Meine Schwester war also zweifellos ganz allein, als sie den Tod fand. Von äußerer Gewalt war keine Spur an ihr zu entdecken.«

»Und Gift – wie steht es damit?«

»Die Leiche wurde daraufhin untersucht, aber ohne Erfolg.«

»Was ist nun Ihre Ansicht über die Ursache dieses bedauerlichen Todesfalls?«

»Ich bin der Meinung, dass meine Schwester vor Schreck starb, obwohl ich von der Ursache dieses Schrecks keine Ahnung habe.«

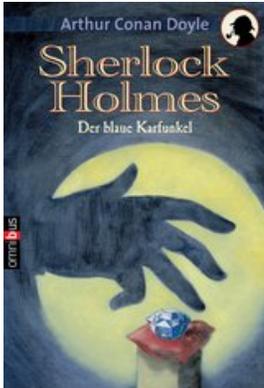
»Waren die Zigeuner damals auf dem Grundstück?«

»Ja, es sind fast immer welche da.«

»Aha. Und was kann Ihre Schwester mit dem ›gesprenkelten Band‹ gemeint haben?«

»Manchmal denke ich, sie hat nur wirr geredet, dann wieder meine ich, sie könnte eine Bande gemeint haben, vielleicht die Zigeuner. Die seltsamen Worte könnten sich auf die Tücher beziehen, die viele von ihnen um den Kopf tragen.«

Holmes schüttelte den Kopf, als sei er ganz und gar nicht befriedigt.



Arthur Conan Doyle

Der blaue Karfunkel

Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-21412-1

cbj

Erscheinungstermin: März 2005

»Der blaue Karfunkel« und 4 weitere Sherlock Holmes- Fälle in einem Band.